

Und, wie war es?

Substantielleres, auch über die Krim: Volker Koepps neuer Dokumentarfilm »In Sarmatien«

Grit Lemke

Am Ende geht es immer um das Glück. Russland, Ukraine, Krim – der legendäre Herr Zwilling (aus „Herr Zwilling und Frau Zuckermann“) fasst es weise zusammen: „Jeder Mensch sucht sich das Land aus, in dem er glücklich sein wird. Ob er dort glücklich wird, ist die zweite Frage.“ Eine, die die Menschen in Volker Koepps neuem Epos „In Sarmatien“ umtreibt. Seit den frühen 1970er Jahren bereiste Koepp den Landstrich zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, Russland und Europa, gestern und heute. „Nicht so, nicht so“, wie es im Film heißt. Die Römer nannten ihn Sarmatien, beim Dichter Johannes Bobrowski taucht der Begriff wieder auf, und gerade angesichts des gegenwärtigen Politikschlamassels in dieser geschundenen Region sollte man ihn als kulturelle Kategorie immer mitdenken, wie man nach Koepps Film weiß. Dabei liegt dem Regisseur wohl nichts ferner als das Beliefern eines tagesaktuellen Diskurses, das ja absurder Weise vom Dokumentarfilm oft verlangt wird. Vielmehr kann man hier erleben, wie ein Kunstwerk, das noch Bestand haben wird, wenn die Namen Putin, Jazenjuk und Merkel längst vergessen sein werden, Substantielleres zum Thema mitzuteilen hat als die gesamte Ost- und Westjournalle gleich welcher Couleur. Mit gewaltigen, von Thomas Plenert wiederum voller Suggestivkraft gefilmten Panoramen einer Landschaft mit viel Himmel, in denen das Wasser durch die Jahres- und Menschenzeiten fließt, eröffnet Koepp Szenen und Räume. In denen mäandert er hin und her, trifft Menschen aus früheren Filmen wieder wie die Czernowitzerin Tanja oder Zufallsbekanntschaften wie die drei moldawischen Jungen auf einem Pferdekarren voller Weintrauben. Wie sich die Magie solcher Momente herstellt, bleibt Koepps Geheimnis. Fakt ist, sie durchzieht diesen Film als eine Art selbst Glück generierende Energie. Dabei sind es wie schon in früheren Koepp-Werken meist die Frauen, zu denen sich Nähe herstellt, die einfache, aber große Worte voller Lebensklugheit sprechen und deren traurige Gesichter vor den Flüssen und Landschaften sich ins Gedächtnis brennen. Wie die Kaliningraderin Elena die sich daran erinnert, wie sie als Kind für ein Eis an das litauische Ufer wechselte und später mit ihrer ersten Liebe an einem Ostseestrand das Fliegen lernte. „Und, wie war es?“ fragt Koepp.

Es ist es gerade diese Konzentration des Blicks auf das Wesentliche, das sich unterhalb politisch zu beschreibender Oberflächen befindet, das am Ende ein sehr genaues Bild jenes Sarmatiens entstehen lässt. Dabei sind die Räume, die Koepp durchschreitet, immer auch historische. Kriege, Terror, Vertreibung, Völkermord und die ständige Verschiebung von Grenzen oder Neudefinition von Staaten und Nationen sind hier allgegenwärtig. Dazwischen sind die Menschen, die in all dem verzweifelt einen Sinn und ihren Platz zu finden suchen. Für die jüngeren unter ihnen, das wird in all den Begegnungen deutlich, ist dieser Platz Europa. Von russischer Bevormundung und Dominanz haben sie die Nase gestrichen voll, während ihre Eltern sich noch als „sowjetskij narod“ (sowjetisches Volk) bezeichnen und an das frühere Ziel der Abschaffung von Nationen erinnern. Wofür sich die übersetzende Tochter so schämt, dass sie es kurzerhand vor der Kamera unterschlägt und umdeutet. Wie sich hier feine Risse, die durch die Familien und die Gesellschaft gehen und schon wenig später zu einer klaffenden Wunde aufreißen sollten, unterschwellig zeigen, ist eines der großen Verdienste dieses Films.

Die Region, die er beschreibt, ist eine verlorene. Eine ganze Generation kam ihr abhanden, zog gen Westen. Es blieben die Alten und die Kinder, die ihre Eltern nur als Skype-Phantome kennen. Was gibt es Schlimmeres als ein Land ohne Mütter und Väter? Eine Trauer, die nur schwer zu ertragen ist – wäre da nicht eine Hoffnung, die so präsent ist wie der Schmerz. Von einem Aufbruch reden die Menschen, von Veränderungen, die in der Luft lägen. Sie meinten damit wohl andere als jene, die wir jetzt erleben. Soll man Elena glauben, die sagt: „Wir haben jetzt nicht mehr so viel Zeit, glücklich zu werden.“? Oder Herrn Zwilling: „Ich bin leider ein Pessimist, der fast immer Recht hat.“

»In Sarmatien«, Regie: Volker Koepp, D 2014, 129 min

Erschienen in: junge Welt, 22.03.2014

<http://www.jungewelt.de/2014/03-22/057.php>